

Eine Einrichtung in Paris.

Don W. M.

Es war im September 1878, dem Jahre der Weltausstellung. Ich sah in den Zeitungen, daß der Marquis Mac Mahon es abgelehnt habe, den beiden Mordern Lebel und Barre die noch jungen Köpfe auf den Schultern sitzen zu lassen. Die beiden waren verdorbene Studenten aus der Provinz. Sie hatten in Paris ein schändliches Leben geführt, wie es die Gentlemen in Paris-Boulevard thun, und als ihnen das Geld ausging, brachten sie eine arme Alte, die ca. 15 oder 20,000 Franken zusammengepakt hatte. Sie erschlugen die Alte auf grausame Art und verführten sie dann, um die Entdeckung der Unthat zu verhindern. Ich erfuhr, daß die Einrichtung beim ersten Morgenhauch stattfand. In Amerika ist man für Presse und Publikum doch viel rücksichtsvoller!

Es war drei Uhr Morgens, als ich mich erhob, die Beiden stiegen zu sehen. Es war noch ganz dunkel. Ich trat beim Licht der Lampe eine Lasse schwarzen Kaffees und dachte dabei an die noch schlummernden Mörder, denen man bei Tagesanbruch ihr Schicksal verkündigen würde.

Paris schlief, als ich nach einem Marzsch von einer halben Stunde den Boulevard Voltaire betrat. Die Luft war schwül, den Himmel bedeckte ein lebloses Dunkel. Ich hörte meine Schritte auf dem Asphalt. Die Gaslaternen verbreiteten ihren trübseligen Schein, und trübte die Luft. Die Gaslaternen vertheilten ihren trübseligen Schein, und trübte die Luft. Die Gaslaternen vertheilten ihren trübseligen Schein, und trübte die Luft.

So ein Boulevard zieht sich lang. Dunkelstirnig, die hundert Augen geschlossen, stehen die Hundstrolächer an dem dunklen, leeren Strombett des Lebens, das den Tag über an ihnen vorüberbraust. Alles schläft. Doch nein, nicht Alles, denn der Morgendau der Win öffnet seine Bude, er weiß, daß der frühe Arbeiter sein Glaschen Wein nicht, „pour tuer le ver“, den Wurm zu tödten.

Das helle Ginn der Bar blüht sonderbar. Die Gasflammen leuchten sonderbar. Die schwarzen Kronen der Bäume, die hohen Häuser, die Trottoirs, Alles ist sonderbar. Das fand ich doch nicht, wenn ich manchmal im Morgengrauen umherfahre, um nach den Hellen zu gehen, um Fische und Räumchen fortzuweihen zu sehen? Heute liegt etwas in der Luft, in den Bäumen, in den Häusern. Doch nein, es liegt in mir. Ich gehe, um Blut zu sehen.

Blut, festes, warmes Blut. Das Blut zweier Menschen, die jetzt fest schlafen, während ich durch die dunkle, regungslose Straße schreite. Wie viel Uhr? Hier vorbei, sagt mein ständiger Begleiter Herr Schmitt einer Katerne. Vier Uhr vorher. In einer Stunde werden die Beamten in die zwei Zellen treten, jene Glenden werden und ihnen sagen, daß sie binnen einer halben Stunde herbeikommen. Sie werden drei Minuten lang zwei ferngeordnete Sterbende sein. Man wird ihnen den Zitternden, jene schreckliche Toilette machen, sie binden und sie dann an das Thor der Roquette führen. Das Thor wird sich aufthun, langsam und feierlich, und die Beiden werden das zu bezeugende Gespenst sehen, die entseelte Maschine, welche die Köpfe abfährt.

Die Maschine! Wie mag sie aussehen, wie mag der Fall des Beides klingen? Werde ich das sehen, werde ich es hören können? So denke ich und schreite weiter. Die Maschine, die Maschine! Sie wird mir eine entseelte Begleiterin, sie geht auf dem Asphalt neben mir einher. Mir ist grauenhaft zu Muth, ich gehe aber weiter, denn ich will und muß das Ende der Beiden sehen. Ich will der Reue in's Angesicht sehen, das Angstgeht, das sein Zucken, seine Thräne kennt. Ich will sehen, wie der Arm erhebt und die Schuldigen zerstückt.

Wie viel Uhr? Zwanzig Minuten nach Vier. Ich habe ein gutes Stück Boulevard hinter mir, in zehn Minuten bin ich bei der Roquette. Es wird etwas lebhaft auf der Straße. Männer und Frauen gehen mit mir nach demselben Ziele. Hier sind viele Menschen, die offen, die Wirtze rechnen auf den Durst der Reue. Das Grau des Himmels wird etwas lichter. Hahnentruß verkündigt den Morgen, den letzten Morgen jener Beiden.

Es ist halb fünf Uhr. Ich bin bei der Roquette. Geisterhaft drängt sich im Morgengrauen eine harte Menge. Jetzt muß ich dem Vater erklären, was die Roquette ist, und wie sie aussieht. Zunächst sei bemerkt, daß die Roquette nicht ist, als ein Transtido-Depot für Verbrecher, ein depot des condamnés, wie die Aufseher über dem grünen Thore sagt. Wir zu schwerer Strafe verurtheilt ist, der kommt hin, um entweder hingerichtet, oder nach den Verbrecherkolonien deportiert zu werden. Das Gebäude liegt in der langen Rue de la Roquette, die vom Boulevard Voltaire bei der Marie des XI. Arrondissements durchschneidet. Die Rue nach dem Reiter heißt die Straße nach dem Reiter, gleich dem Tempel, dem Faubourg St. Antoine, Montmartre und anderen. Ziemlich enge, nicht gerade größere Häuser mit alten Veranden abwechselnd, nicht allzu reichlich; keine glänzenden Läden, kleiner Handel mit Früchten, Gemüse, Schaben und anderen primitiven Luxusbedürfnissen. Keine, arme Leute und Restauranten. Die Rue de la Roquette hat aber noch eine besondere Eigenthümlichkeit. Dort nämlich, wo sie sich dem Friedhof Pere Lachaise nähert, beginnt ein wahres Gewimmel solcher Läden und Buden, die mit Friedhöfen

arbeiten handeln, vom Monument aus weitem Marmer bis zum schlichten Zinnornamenten. Hier sucht und findet die Armut für wenige Sous den Schmuck eines theuren Grabes und der Reichtum die lebensgroßen Engel, die anstehen der lebenden Erben auf den Gräbern der „Unersetzlichen“ zu weihen haben.

Dieser nach Grab und Verweilung aufstehende Handelstram giebt der Straße ein unheimliches Gepräge, das nicht verfehlt, das Gemüth zu bestimmen. In dieser Stimmung stößt man auf einen kleinen vieredigen Platz, durch den die Straße mitten hindurch führt. Wer nichts von der Roquette weiß, dem kann das kleine Plätzchen ganz heimlich vorkommen. Es ist mit Bäumen bepflanzt und steht im Gegenlicht zu der armen, links und rechts einmündenden Straße frisch, sauber und freundlich aus. Bald aber fällt der Blick des Besuchers auf die sonderbare Abgrenzung des kleinen Square. Nichts als dunkle Mauern, und rechts und links ein hohes Thor mit einer Anzahl rother Höfen davor; in diesen Höfen steht die militärische Wache. Ueber dem einen Thor steht: „Depot der Verurtheilten“, über dem anderen: „Gefängnis für junge Verbrecher.“ Die Thore sind beider Thore etwas zurück und so entsteht der kleine Square, der eigentlich ein Gefängnis von einem Square ist. Die guten kleinen Bäume ahnen nicht, wo sie stehen, denn sonst würde ihnen die Luft zum Grünen vergehen. Sie wachsen und grünen auf dem jetzigen Pariser Platz. Etwas fünfzehn Schritte vor dem Thor der Roquette ist das kleine Fels des französischen Gefängnisses in das Plaster eingeschrieben. Es sind die fünf einpierre, die fünf eine drei Fuß langen und einen Fuß breiten Granitplatten, auf denen die Guillotine aufgerichtet wird. Der Pariser bleibt bei ihnen nachdenklich stehen, wenn ihn sein Weg vorüberführt, und wenn er Besuch aus, aus der Provinz oder dem Ausland, so zeigt er ihm gern die schauerlichen einpierre.

Hier ist der eine Pol des großen Paris. Der andere ist die Avenue der Oper und der goldstrahlende Tempel des Vallets.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Der Tag begann anjubeln, als ich auf dem von berittenen Gardes dicht eingezäunten Platz stand. Es wurde heller. Hunderthausen tausend drängten sich in dem mit dem Gaslichte vertheilten Zweig der Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten. Die Köpfe der Verurtheilten.

Graben. Eine Pariser Legende sagt, Louis XVI. habe selbst die Idee dazu gegeben. Als ich mich ein wenig gefast habe, betrachtete ich die Art der Befestigung des Platzes. Zwischen ihm und dem Querbalken befindet sich eine schwarze, eiserne Kiste, die wohl einmündig Fuß hoch ist. Sie enthält die nötige Belastung, an sie ist das Bein mit seinem Rücken angeheftet. Ich sah nun eine zweite Kiste, die von den beiden Rollen herabhängt. Ich drängte mich an die Wachen heran und sah nun auch das mit Messing beschlagene Brett, die Hälfte der Kiste, die den Hals einschließt. Und das Alles mußte Marie Antoinette festhalten, und von dieser gräßlichen Zange mußte sie sich den königlichen Nacken umklammern lassen? Und das ist noch nicht hundert Jahre her!

Ich fand etwa zehn Schritte hinter der Guillotine, das Auge auf das Messer geheftet. Ich hatte nicht die geringste Lust, die Abhaltung der beiden Unthätigen zu sehen, was mir ganz leicht möglich gewesen wäre, hätte ich mich nur an die Blutstätte näher herandrängen wollen. Mir genigte der Anblick der Maschine und das dramatische Ensemble der Pariser Scene. Ich bin nie schwer krank gewesen, aber ich denke an jene Minuten zurück, wie an einen Fiebertraum. Ich sah über die Maschine hinweg das in „Depot des condamnés“ verwandelte Lasciate ogni speranza des Italiens. Links und rechts stand in großen Buchstaben: LIBERTE, EGALITE, FRATERNITE angehängt. Das grüne, gebeschlagene, mächtige Thor war geschlossen, eine Zeitlang raste darüber hinaus. Das Fahmentuch aber war um die Stange gehängt.

Es war jetzt fünfzehn Uhr und schon ziemlich taghell geworden. Die Verurtheilten wußten seit einer Viertelstunde, daß keine Gnade für sie sei. Vorher hatte die Nacht hindurch an seine Familie geschrieben. Er sprach aus, als die Beamten in seine Zelle traten, nahm ein Glas Wein und eine Cigarette an, übergab dem Gefängnis „eine Papiere und ließ sich dann die „Toilette“ machen. Er war wie verärgelt und ließ sich, als er schon gebunden war, noch ein Glas Wein an die Lippen führen. Sein Gefühlsbezug war gestiegen. Er hatte bis vier Uhr Morgens mit seinem Wächter Karten gespielt und war dann fest eingeschlossen. Er umarmte seinen Abbe und auch den seines Schicksalsgenossen. Dann flogen Beide zu dem Hofe der Roquette heran. Bald standen sie vor dem noch geschlossenen Thor.

Stunde verließ um Stunde. Wie mußte den Beiden zu Muth sein? In einem, der in einem Stuhl verankert, dreißig Minuten lang. Wie einem, den man an ein Bahngleis gekettet hat, indem man ihm sagte: „In dreißig Minuten wird dich ein Zug überfahren.“

Wir blühten nach dem hohen, grünen Thore. Die Soldaten und Gardes, zu Fuß und zu Pferde, die das Schloß umgeben 3-400 Civilpersonen, die Pferde, die Bäume — Alles blühte nach dem grünen Thore. Jetzt öffnete sich ein Theil davon, eine kleine, in das Thor eingelassene Pforte. Ein Schauer geht durch uns Alle. Les voila! murmelt es um mich her. Doch nein, sie waren es nicht. Noch eine Minute und gräuliches Lachen zerfällt die stumme grüne Fläche in zwei große Flügel. Das sind sie. Die Leute um mich nehmen die Hülle ab. Wir war schrecklich zu Muth, es tobt in meinem Kopf, aber ich fühle, daß dieses Höllengemisch ereignend war. Man grüßte die Sterbenden, die lebendigen Todten.

Ich blühte nach der Maschine. Ich hatte keine Ahnung, wie lange es dauern würde, ich sah nichts als die emporgelassenen Ballen, das Eisen, die Rollen und die Stride. Es war keine Minute vergangen seit der Öffnung des Thores, so sehr ich eine leichte Bewegung an den beiden Striden. Ehe ich noch Zeit habe, darüber nachzudenken, so sehr ich den schwarzen Rücken mit dem silbergrauen Eisen darunter sah herabgleiten und höre einen dumpfen Klang. Ich höre ihn noch. Ein Kopf war gefallen.

Eben will ich denken, was nun wohl geschehen werde, da schnebt das Eisen wieder herauf. Bangsam schwebt es höher, höher. Jetzt steht es wieder oben. O Entsetzen, das Blut des ersten Opfers leckt an dem grauen Stahl in drei Oeffnungen, langer Flammen empor. O furchtbare, furchtbare, blutige Flammen, daß der erste Wirt gebohrt und harret des zweiten.

Ich glaube, daß ich tiefschwarz war, wie die Männer neben mir. Rangen sie auch nach Altem, wie ich? Da, da bucht es wieder herab, wieder klingt es dumpf. Der zweite Kopf ist herunter. Es ist vorbei.

Ich sehe nach der Uhr. Es ist zweiunddreißig Minuten nach fünf. Das Ganze hatte zwei Minuten gedauert. Ich ließ mir nun erzählen, daß Barre, der Erste, zur Guillotine getragen werden mußte, daß Lebel aber, der die Hingerichtung seines Gefährten gesehen hatte, seinen Schrittes zum Schloß fortgegangen war. Ein Freund hatte ihm, als er schon an der „basculée“ stand, ein lautes: Bravo, Lebel! zugerufen. Er antwortete mit einem vernünftigen: Adieu, Messieurs. Man beschrieb mir die Toilette der Beiden und sagte mir, sie seien Beide blüch gewesen. Blüch wie die Wache, sagte der Eine; blüch wie Ralf, ein Zweiter, und blüch wie Marmon, ein Dritter.

Ich hörte wie im Traume. Ich drängte mich nun an die Maschine heran. Der hohe, schmale Hübel, in den die Köpfe fielen, und der lange, breite Rorb, in den die topholten Körper getrieben werden, waren schon entfernt. Die Maschine und der Boden waren voll Blut. Ich sah, wie die Gefallen des Thores sofort daran gingen, das Werkzeug des Todes zu zerlegen. Nichts kann ich mir sagen, was ich eben so rasch als gefasste Darstellung dieser gefassten Privilegien der Thore. Der Eine schraubte die schmalen Balken auseinander, Andere wuschlen oben und unten mit ungeheuren Schwämmen das Blut ab und wuschlen die

Schwämme immer wieder in bereit stehendem Wasser. Ich konnte nun Alles genau sehen. Der Verurtheilte tritt an die Basculée heran, ein wagherriges stehendes Brett, das ihm bis an den Hals reicht. Man brüht ihn darauf nieder, das Brett kippt um und legt sich auf ein etwas über einen Meter hohes Gerüst. Ralf wird ihm nun der Hals zwischen die beiden die Basculée bildenden Halbkreise eingeklemmt, und das Eisen fällt. Das Blei reißt noch in der Kiste und blünte grau-schwarz heraus.

Sie führen fort abzuschnäbeln, aus-einanderzunehmen, zu wuschen. Dann legen sie Alles feierlich zur Seite auf das Plaster, auch den schwarzen Rorb mit dem Messer. Der eine Wagen wartete, die zerlegte Maschine und die Genter aufzunehmen, der andere war mit den Körpern bereits fortgeschritten.

Eine kurze Pause, die Menschheit! Wie lächerlich, sie den guten, harmlosen Thieren gleichstellen zu wollen! Wir bringen einander aus Religion um. Wir trinken, ohne Durst zu haben. Die Religion ist ein ebenso wie die Monogamie. Unfer-Schwiegermutter innen Tag und Nacht auf unser Verderben. Und Gottes Geschöpfe fenden wir mit teufel schlaun erjonnener Maschinen ins Jenseits, durch das dunkle Thor, über dem das große schwarze Fragezeichen steht.

Das Andenken.

Summe von Ernst Schuber.

Frau von Arnov hatte sich im Theater vortheilhaft unterhalten. Die neue Operette war reich an gefälligen Melodien, und wenn auch die Fabel ein wenig fabelhaft erschien, so wurde die junge Frau darüber geträufelt durch die amüsanen Blaudereien des Barons Alfred von Werben, der hinter ihr in der Loge stand, sich eifrig bemühte, für die Schwächen des Librettos mit seinen eigenen Scherzen Ersatz zu bieten und zugleich seiner schönen Nachbarin ein wenig den Hof zu machen. Wenn wir sagen „ein wenig“, so meinen wir eigentlich „sehr stark“, denn schon seit Monaten gehörte der Baron zu den glühendsten Verehrern der amüsanen Dame, und wie er nie eine Gelegenheit vorbeigehen ließ, sich deutlich zu dokumentieren, so hatte er auch an diesem Abend nicht veräußert, seine launigen Reden an geeigneter Stelle mit allerlei Verwunderungen und Bewunderungen zu durchsetzen. Und wenn die gnädige Frau — hatte er schließlich gesagt — die Probe seiner aufrichtigen Zuneigung trotzdem noch weiter ausdehnen wolle, so möge sie doch wenigstens zum äußeren Zeichen ihrer Huld ihm mit einem Andenken, irgend einer Kleinigkeit beglücken.

Baron von Arnov hatte zu allem dem nur gesagt: Ihrem Gatten, einem nicht mehr jungen und etwas bekümmerten, vortheilhaftem Manne, von Heren zugehen, doch sie gar nicht daran, ihrem hübschen Anbeter auch nur die geringste Gunst zu bezeugen, doch schmeichelten seine Fuldigungen ihrer Eitelkeit, und außerdem, meinte sie bei sich, könnte es ihrem Herrn Gemuth nichts schaden, wenn er einmal aus seinem fieberlichen Blegama aufgeführt würde. Hatte er doch heute Abend wieder, als er feierlich verabschiedet, sich häuslich zum zweiten Male einzufinden, über Büchern und Zeitungen das Theater mitnahm! Ihrer Frau vergessen! Dafür verdiente er sicherlich Strafe, aber ihrem „Alten“, wie sie den Gatten scherzhaft zu nennen pflegte, einen willkürlichen Grund zur Eifersucht zu geben, das fiel ihr nicht ein. Im Traume ein, und so hatte sie denn auch jetzt, als Baron Alfred von einem „Andenken“ sprach und nicht über Lust zu haben schien, sich des Fäders der jungen Frau zu bemächtigen, seine andere Antwort, als daß sie ihm mit den zierlichen Eisenhandschellen einen derben Schlag auf die Hand gab: „Du haben Sie Ihr Andenken!“

Das geschah in demselben Moment, da auf der Bühne der Schlußchor der Operette angestimmt wurde, und gleich darauf rauschte die erregte Dame, die Begleitung des verabschiedeten Barons kurz und bestimmt ablehnend, zur Loge hinaus. Im Korridor fürzte ihr, ganz außer Athem, der pflichtvergessene Zerrmahl entgegen, sich wegen seiner Zerrmahl in taufend Entschuldigungen ergebend, die er noch fortsetzte, als der Wagen das Paar der Wohnung zu führte. Sie hörte kaum darauf, denn ihr Gedanken weilten noch bei dem dreierhundert, der sie heute durch seine Rechte ernstlich verletzt hatte.

Der gute Baron wird zu aufbringen! sagte sie bei sich; ich werde ihn nicht mehr empfangen. Was aber sind Entschlüsse, besonders im beweglichen Frauengemüthe? Bereits am anderen Morgen wurde Bartha von Arnov ihrer Abfuhr untreu, und zwar aus folgendem Grunde. Verdrüsslich, wie sie war, hatte sie am Abend, Kopf-schmerz vorführend, sich bald in ihre Zimmer zurückgezogen und begann sich ihres kostbaren Schmuckes zu entledigen. Hierbei nun machte sie die höchst fatale Entdeckung, daß ihr Armband verschwunden war, gerade das liebste, geschmackvolle Armband, das ihr Gemuth ihr in ihrem letzten Geburtstagsgeschenk. Unter strengem Befehl, dem Hausfrauen einzuweisen, wußte sie nicht, was zu thun, sie sofort die Equipage durchschickte, ohne daß jedoch das Kleinod zur Stelle gebracht wurde, und auch der Diener, den sie in aller Frühe des anderen Tages nach dem Theater schickte, kam mit dem Befehle zurück, weder in Loge Nummer Drei, noch überhaupt im ganzen Hause sei ein Armband gefunden worden.

Welch ein trostloser Vormittag! Verdrüsslich bemüht, über der Lektüre des neuesten Romanes den herben Verlust in den Hintergrund zu drängen, — immer wieder schlangelte sich durch die Zeilen des Buches der schmale Rest mit seinen glänzenden Rubinen und Smaragden. Schier dem Weinen nahe, wußte die junge Frau auf ihrer Kammer, als ihr plötzlich Baron von Werben, der seine Aufmerksamkeit zu machen wünschte, gemeldet wurde. Schon wollte sie den Verräther abweisen lassen, da kam ihr der Gedanke, daß vielleicht vielleicht etwas von dem Armband wisse oder es gar gefunden habe, — und

lebhaft befragte sie, den Besucher hereinzuführen. „Sie haben mein Armband gefunden?“ rief sie ihm entgegen, noch ehe ein Wort der Begrüßung vordringen konnte.

Einen Augenblick blühte der junge Mann in stichtiger Verlegenheit, aber gleich darauf erwiderte er mit dem schmeichelhaftesten Lächeln seine Stimme: „Ich war so glücklich, meine Gnädigste!“ „Schnell, geben Sie es mir wieder!“ „O, ich habe so große Sorge darum ausgekandelt!“

Wiebergeben? Nicht also, schätzte Frau! Wie wieder soll mich dieses Kleinod verlassen, das mir der Zufall, — nein, die Göttin der Liebe selbst ausgesendet hat?“

„Mein Herr...“

Erinnern Sie sich nicht, gnädige Frau? Da haben Sie Ihr Andenken! lauten Ihre Worte, und der Schlag, der so hart meine Hand traf, — hier, sehen Sie die rote Marke! — löste zugleich die gelbe Fesseln, die Ihren zarten Arm umschloß. Nun hab' ich mein Andenken.“

„Herr Baron“, entgegnete Bartha von Arnov ernst, „ich muß Sie bitten! Erstens habe ich an Sie keine Andenken zu verschenken, zweitens würde ich dazu nicht Gegenstände wählen, die ich selbst als Angebinde erhalten habe.“

„Ich weiß es, meine Gnädigste, und darum segne ich die Göttin, deren Huld mir gewährt, was Ihre Grausamkeit mir so hartnäckig verweigerte.“

„Herr Baron, ich befehle Ihnen, mit augenblicklicher mein Eigentum zurückzugeben!“

„Es ist nicht mehr Ihr Eigentum, sondern das meine. Niemals werde ich mich wieder von ihm trennen, — und selbst mit meinem Blute will ich es vertheidigen!“

Jornig stampfte Frau von Arnov mit dem Fuße auf, zugleich aber ließ sich aus dem Rengemache ein Schritt hören, und sie nur zu gut kannte, — es war ihr Gemuth. „Mit meinem Blute“, hatte der freche Mensch gesagt, — sollte sie um das verheißene Armband noch ihren Gatten erster Gefahr aussetzen? Mit gewaltiger Anstrengung bezwang sie sich, und als sie auf dem Boden des Zimmers trat, fand er seine Gattin vor dem Kopf ihres Papageiens stehen, dem munteren Burschen ein schlüssiges Zucken reichend, während Baron Alfred in wohlgeordneten Worten den Melodienreichtum der gefassten Operette pries.

Die junge Frau antwortete etwas einseitig und zeigte sich auch, nachdem der Hausfreund unter endlosem Fortschwall Abschied genommen, recht schweigend, aber das Schicksal der braven Gemann auf den Verlust des Armbandes, von welchem er nun doch durch die Dienerschaft Kenntnis erhalten.

„Tröste Dich, mein Liebchen“, sagte er. „Wir werden die Sache der Polizei anzeigen, und wenn das auch nichts hilft, dann laufe ich Dir ein neues Schloß.“

„Herr Gustav von Arnov gemeldet wurde.“

„Meine Frau“, begann der Besucher nach den üblichen Höflichkeitsschönheiten, „hat mir da ein hübsches Erzählung von ihrem Armband.“

„Und Sie kommen, Rechenhaft von mir zu fordern. Ich sehe zu Ihrer Disposition, mein Herr.“

„Ich komme, um das Armband zu fordern, Herr Baron! Wie ich annehmen muß, hat meine Frau vergessen, Sie von dem Verbleib des Schmuckes in Kenntnis zu setzen. Bei allem Respekt vor der Freundschaft, aber Sie werden zugeben, daß man Gegenstände, die volle 1500 Mark gekostet haben, nicht als Andenken verschenkt. Den Preis muß ich schon am Besten wissen, da ich selber das Ding gekauft, übrigens gar nicht zu theuer, denn es sind sehr schöne, kleine Steine daran. Um ein Andenken sollen Sie indessen nicht kommen, Herr Baron! Hier hab' ich Ihnen als Ersatz ein Paar Sachen mitgebracht, die sich vorzüglich dazu eignen: Ein Blumenbouquet, recht hübsch getrocknet, nicht wahr? Ein Fächer, die Eisenhandschellen ist nur wenig lädlich. Ein Handschuh; daß der Daumen fehlt, wird Ihnen nichts machen, den trag' ich, wie Sie sehen, hier an einem schlimmen Finger. So, nun haben Sie die Auswahl, aber erst das Armband, wenn ich bitten darf! Ah! da ist es schon! Nicht im Geringsten beschädigt, wie ich feierlich konstatire. Wie? Ihnen wird die Wahl schwer zwischen den neuen Schächeln? Nun, überlegen Sie sich's, oder, noch besser, behalten Sie alle drei! Adieu! mon cher, adieu. Meine Frau hält mit dem Wagen vor der Thür.“

In halber Erstarrung blieb Baron Alfred, der sich vergebens bemüht hatte, den Redestrom seines Besuchers zu unterbrechen, zurück. Nach einer Weile ließ sich aufstehen, warf er einen wilden Blick nach der Thür, als wollte er dem Andenken nachjagen; aber er bezwang sich und schritt einige Male heftig im Zimmer auf und ab. Da fiel sein Blick auf die drei „Andenken“, und mit einem gräßlichen Schauer warf er sie in das lobende Raminfeuer, erst die verdorrten Blumen, dann den zerbrochenen Fächer, schließlich den verflümmelten Handschuh.

Zu derselben Zeit, da der Rauch dieses Autokates den Himmel flog, fuhr eine elegante Equipage, worin eine junge Frau und ein behäbiger Herr, durch die von der Winter Sonne bestrahlte Siegesallee. Es mußte eine sehr lustige Gesellschaft sein, welche der Herr seiner schönen Nachbarin erzählte, denn dieselbe ließ aus ihren roten Lippen auf einmal ein so helles Lachen erschallen, daß eine Schaar Späher, welche sich freudig auf dem vereinsamten Wege sonnte, erschraken in das tolle Geäst des Thiergartens flog.

„Der Schuß des geistigen Eigentums und die Festhaltung dessen, was als solches anzusehen ist, bildet heut zu Tage einen Kardinalpunkt in dem literarischen Staat und zwar waltend die verschiedenheiten wohl nur deshalb ob, weil das geistige Eigentum erst neulichlich zur Diskussion gelangte, während es in früheren Zeiten als vogelfrei erachtet wurde. Einen interessanten Beitrag zu der neuen Aneignung geistigen Eigentums in vergangenen Jahrhunderten liefert Karl Theodor Gaedert in seinem kürzlich bei S. Hirzel in Leipzig erschienenen Buche, Gabriel Kollenhagen, sein Leben und seine Werke“, in welchem er an der Hand des eifrigsten Quellenstudiums u. a. nachweist, daß Kollenhagen eine lateinische Komödie von Hieronymus Niegar, ins Deutsche umarbeitete, welche Umarbeitung ins Deutsche und aus dieser Sprache von Schül 1606 ins Plautinische überetzt wurde. Im Jahre 1880 übertrug Dr. Freybe das Stück wieder ins Hochdeutsche, und zwar nach dem einzigen in Kassel vorhandenen Exemplar. Da Kollenhagen die deutsche Umarbeitung des lateinischen Originals Anno 1544 diente, feierte das Stück seine Aufführung aus dem Plautinischen Idiom, also erst nach circa 300 Jahren.“

Gabriel Kollenhagen war der Sohn von Georg Kollenhagen, dem Dichter des „Großmüllers“. Beide werden häufig mit einander verwechselt, und es kommt Gaedert das Verdienst zu, nicht allein die literarhistorischen Wirren in Bezug auf Vater und Sohn zu klären, sondern die Gestalt des Sohnes und sein Schaffen mit jener Sicherheit zu präzisieren, welche fleißige vergleichende Studien ermöglichen.

Zusatzung. Major (zum Unteroffizier, der dessen Köchin umarmt). „Donnerwetter, was ist mir das? Ich den!“, er ist verheiratet mit mir bis jetzt immer so behofen.“

Der erzürnte Professor. „Bei dem obliegenden Siegeserfolg und den perzeptuellen Rechenoperationen ist es mir unmöglich, zu dociren!“

Bierbankgespräch. „Denken Sie sich, unser Dragoner-Regiment, das seit zwanzig Jahren in unserem Städtchen liegt, ist vom Fürste verlegt worden!“

Wie man sich kennen lernt.

Zwei Geschäftsleute wohnten auf derselben Straße. Sie kannten sich nicht, denn sie waren sich gegenseitig noch nicht vorgestellt worden, und konnten daher auch nicht mit einander sprechen, denn das hatte gegen die Regeln des Anstandes, gegen die Convenienz verstoßen.

Seine Jahre lang gingen sie täglich dreimal an einander vorbei, ohne sich zu grüßen oder auch nur einen Blick zu werfen, der angedeutet hätte, daß sie sich gegenseitig kannten. An einem kalten Winterstage trafen sie auf einer schlüpfrigen Gasse zusammen. Zufällig rutschte der Eine aus, seine Beine kamen mit den Beinen des Anderen in Collision, und Beide rollten in Gemeinschaft das etwas abschüssige Trottoir hinab in den Kinnstein. Nachdem sie sich erhoben hatten, wurden Entschuldigungen ausgetauscht, der eine stellte sich gegenseitig im Kinnstein kennen gelernt. Jedenfalls hätten sie es früher schon weit bequemer haben können. Als weitere Illustration für die Lächerlichkeit zu weit getriebener Rücksicht auf gesellschaftliche Formen kann folgende Anekdote eines Herrn dienen, dem die Vertheilung, die er verloren hatte, wieder gebracht und gleichzeitig der Name des Finders genannt wurde: O, ich kenne den Herrn sehr gut, ich habe ihn schon häufig gesehen, und wenn ich mit ihm bekannt wäre, würde ich ihm persönlich meinen Dank abfragen.“

Berliner Frühlings-Duett. Der Poet. Nun sind die milden Lüfte erwacht, Es flöh'n des Winters Plagen.

Der Realist. Schon ward die erste Seidenschicht Beim Vorüberfliegen geschlagen.

Der Poet. Und wenn im würzigen Morgenhauch Die Vogel erst jubiliert —

Der Realist. Dann werden bald wieder die Strolche auch Bei Mutter Grün kampieren.

Der Poet. Vorüber die lange Reihe! Die Wolken zerflattern, die dunkeln, Und selig sieht man im Sonnenschein —

Der Realist. Die Schuppenarmhele funteln! Und wird's erst grünen in Flur und Wald Und wenn die Märzveilchen blühen —

Der Realist. Dann seh'n wir in weißen Hosen auch bald Die Gärten nach Zempelpföhen ziehen.

Der Realist. Und jeder Rest von Wintersqual Ist uns vom Haupte genommen —

Der Poet. Wenn wir erst über das Lenzquartal Die Steuerquittung bekommen!

Surrah, es kommt! Es kommt, es naht! Bald werden wir vernünftiger.

Uns freun des allgemeinen Wohls; Denn fertig schon vor unserer Augen liegt der Entwurf des Tabaksmopols.

Sieht her, da ist es! Siebzig Paragrapphen Sind es, nicht weniger oder mehr; Der siebzigste davon umfaßt die Strafen.

Die selbstverständlich hart und schwer. Beh ein jeden Zedon furcht, der verflohen Tabak in seinem Gärtnchen baut! Doch reichlichen Gewinn wird Der sich holen.

Der mit Erlaubnis pflanzt das Kraut. Ihr aber, Kauter, die ihr nur, umgeben Von Rauch, euch glückselig fühlt und wohl, Mit blauem Dunstqualm einhüllt euer Leben —

Nicht zittert vor dem Monopol! Nicht flören wird es, nicht vergällen kann es Die Luft dem Menschen, der da raucht; Seht, für das Weisheit selbst des armen Mannes Ist da die Sorte, die er braucht.

An Reichstabsak soll er sich künftig leihen — Er hat zur Sorge keinen Grund; Auch künftig wird er seine „Pippen“ haben Zu fünfzig Pfennigen das Pfund.

Und Raucher ihr aus bürgerlichen Kreisen. Vernehm es frohen Jubelschalls: Das Reich verheißt auch zu civilen Preisen, Was Udermard erzeugt und Pfälz.

Der Tabakschlemmer, froh willkommen heißt er Das Monopol! Ihm reicht — o Glück! — Kanakah's feinste Sorte der Vertheilker Zu dreißig Pfennigen das Stück.

Darum, o Bruder, laßt uns freudig schmauchen, Gedult von schwerer Sorgen Mann! Wer Raucher ist, der laßt fort zu rauchen; Wer's noch nicht that, der laßt es an! (Kladderadatsch.)

An die Crinoline, da sie wieder im Anzug ist. Wohl darf der Jörn in hellen Flammen lodern —

Einschlaß'n wir Dich begraben, wußten fern Von uns Dich in der Kammkammer m o bern, Und plötzlich wirft Du wiederum m a d e r n.